

## Aus der Jungarztzeit von Rudolf Virchow\*.

Von

GEORG B. GRUBER.

Mit 1 faksimilierten Brief.

(Eingegangen am 19. August 1951.)

Als PAUL BOERNER im Jahre 1882 die Entfaltung RUDOLF VIRCHOWS bis zu seiner Berufung nach Würzburg betrachtete<sup>1</sup>, dienten ihm allein Werk und Wirken des jungen Gelehrten als Quelle. Nun gibt es aber keine besseren Zeugnisse für die Persönlichkeit RUDOLF VIRCHOWS als seine eigenen Briefe. Gerade über die Zeit seiner Entfaltung und Hinwendung zur pathologischen Anatomie sind wir gut unterrichtet durch das, was er ab 1839 an seine Eltern berichtet hat<sup>2</sup>. Weitere Einsicht in andere Briefe von seiner Hand veranlaßte die folgende Rückschau auf seine Jungarztzeit.

1843, am 25. Oktober, meldete RUDOLF VIRCHOW nach Hause, es sei der Schritt getan, der — an sich eine leere und nichtige Formalität — doch die größten Konsequenzen fürs Leben nach sich zöge, er sei Doktor der Medizin und Chirurgie geworden<sup>3</sup>. Für den Eleven der Pepinière folgte nun eine an Erlebnissen reiche Zeit, die ihn über einen mikroskopischen Kursus in nahe Beziehungen zur Prosektur der Charité brachte. Wir lernen ihn als verantwortungsbewußten Mann kennen, der mit scharfem Auge die Verhältnisse ermißt, in die ihn das Leben gesetzt, und der nicht geneigt ist, einer herkömmlichen Ehrfurcht die Gedanken zu opfern, die ihm das Erleben jener Tage erregten. Von heiter beschwingter Studentenzeit kann man aus jenen Briefen ans Elternhaus nichts herauslesen. Aber man merkt, wie sich sein Gesichtskreis weitete. Am 24. September 1842 berichtete er von einer Reise, jede allgemeine Bedeutung, alles Große und Universelle habe ihn angezogen und er habe erkannt, daß kleinliche Partikularinteressen, welche jede größere Regung des Geistes ertöteten, ihm in den Grund hinein zuwider seien. Seine Vaterlandsliebe sei lebendig geworden, aber nicht nach Art jener toten und passiven Liebe, die in stolzem Wahn auf errungener Stufe stehenbleiben wolle und auf andere Völker mit Anmaßung herabschaue. Der Drang, nicht untätig zu bleiben in den großen Begebenheiten jener

\* Hern Prof. Dr. ROBERT RÖSSLE zum 75. Geburtstag in Verehrung gewidmet.

<sup>1</sup> BOERNER, PAUL: RUDOLF VIRCHOW bis zur Berufung nach Würzburg. „Nord u. Süd“ 21, H. 61. Berlin 1882.

<sup>2</sup> RABL, MARIE: RUDOLF VIRCHOW, Briefe an seine Eltern 1839—1864. Leipzig: Wilhelm Engelmann 1906.

<sup>3</sup> Die Inauguraldissertation „De rheumate praesertim corneae“ ist vom 21. Oktober 1843 datiert.

Tage, sei stärker geworden, aber nicht so stark, daß er ein Verkennen herrlicher, schon bestehender Institutionen einschloße.

Jene Reise führte RUDOLF VIRCHOW zweimal nach Halle a. d. S., wo er sich mehrere Tage aufhielt. Dort hat er wahrscheinlich HEINRICH MECKEL v. HEMSBACH kennengelernt. Er hat die Gastfreundschaft des MECKELschen Hauses genossen und erfreute sich der freundlichen Fürsorge von MECKELs Mutter. Vielleicht war HEINRICH MECKEL einer von VIRCHOWs Weggenossen, als er die Reise fortsetzte. Sie führte über Leipzig und Dresden nach der Sächsischen Schweiz; durch Böhmen, Oberfranken und Thüringen gelangten sie wieder nach Hause. Zweifellos hat dann MECKEL VIRCHOW in Berlin besucht. Möglicherweise war dies nach seiner in Halle erfolgten Doktorpromotion 1845, der eine Dissertation „De genese adipis in animalibus“ zugrunde lag. Jedenfalls haben die beiden Freunde damals Dinge ihres Interesses an der Pathologie durchgesprochen. Das muß vor dem Herbst 1845 gewesen sein, noch ehe RUDOLF VIRCHOW über die Absicht eigenen Unterrichts in Kursform sich klar war. Damals hat er dem Freund, wie aus einem späteren Brief hervorgeht, allerlei Präparate für Untersuchungszwecke überlassen, welche MECKEL für seine Habilitationsarbeit benötigte. Sie sollte von Geschwulstfragen handeln.

Für VIRCHOW waren die Jahre vom Sommer 1844 bis in den März 1848 voll von Plänen, Entschlüssen, Unternehmungen und Unruhe. Er war 1844 als der erste Eleve zur Arbeit in ein vom Generalarzt GRIMM geschaffenes Laboratorium beim Leichenhaus der Charité kommandiert worden, wo er mit Methoden der Chemie und Mikroskopie den krankhaften Veränderungen nachspüren konnte. Damals zeigten sich auch schon die ersten Prodromoi seines Übertrittes vom Beruf des Militärarztes zur Tätigkeit eines Prosektors im Zivildienst an. In jene spannungsreiche Zeit fällt ein Briefwechsel mit HEINRICH MECKEL, dessen Kenntnis ich Herrn Medizinalrat Dr. PANNENBORG verdanke<sup>1</sup>. MECKEL, der den alten Namen seines Geschlechtes nach Herkunft aus dem Flecken HEMSBACH an der Bergstraße wieder angenommen hatte, war ein paar Monate älter als VIRCHOW. Beide verband zwar das Interesse an Fragen der Pathologie. Sie waren aber doch wohl sehr verschiedener Art.

Halten wir uns zunächst an VIRCHOW: Ethisch in sich gefestigt, von Liebe zu Volk, geistiger Freiheit und Vaterland erfüllt, wußte er

<sup>1</sup> A. E. PANNENBORG (Bremerhaven) ist mit der Familie MECKEL versippt; so gelangte er in den Besitz von Briefen, die VIRCHOW an HEINRICH MECKEL schrieb. Ich danke Herrn Kollegen PANNENBORG vielmals für die Erlaubnis, sie zu veröffentlichen. Leider sind nicht auch die Antwortbriefe MECKELs greifbar. — Von den Briefen VIRCHOWs, die hier erstmalig veröffentlicht werden, sind diejenigen der Jahre 1847 und 1848, sowie der gemeinschaftlich mit LEUBUSCHER verfaßte, neuerdings in den Besitz der Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Göttingen übergegangen.

Realitäten zu würdigen; er verfügte über das Wort, hatte den Mut, seine Überzeugung vorzutragen und war überaus gewandt in der schriftlichen Darstellung. Aus Zeilen jener Tage an seinen Vater lesen wir ein hohes Selbstgefühl heraus, etwa wenn er ihm am 24. Juli 1845 zu bedenken gab, er habe noch kein Sterbenswort drucken lassen, aber man wisse nicht bloß in Berlin, sondern auch in Halle, ja in Prag und Wien, daß ein Mensch, nämlich er selbst, in der Charité existiere, dem es um die Sache ernst sei. Im August 1845 hielt er den berühmt gewordenen Vortrag über die Venenentzündung bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums des Friedrich-Wilhelm-Institutes für militärärztliche Ausbildung, ein Erlebnis, über das er am 27. August in sehr scharf gezeichneter Situationsschilderung ebenso witzig als souverän dem Vater berichtet hat. Das war noch vor dem Hintritt zum ärztlichen Examen. Damit begann er im Dezember 1845 und schon am 25. Mai 1846 lesen wir, daß er einen Privatkurs in der Prosektur der Charité eröffnet habe, als deren interimistischer Leiter er im August des gleichen Jahres amtlich bestätigt worden ist. Man erwarte, daß er sich an der Universität habilitiere, was aber vielleicht noch auf einige Schwierigkeiten stoßen werde, da er die erforderliche Zeit ärztlichen Praktikums nach dem Staatsexamen (3 Jahre) noch lange nicht hinter sich habe.

In jenem Brief vom 25. Mai 1846 ist zum erstenmal auch die Rede von einer ihm amtlich nahegelegten Reise nach Prag und Wien. Im August 1846 äußerte er sich genauer über den Reiseplan. Er hatte vor, von Prag aus über München und Tirol nach Wien zu reisen, und sprach die Hoffnung aus, daß Dr. MECKEL in Halle mit ihm fahre, von dem aber noch keine Antwort eingelaufen sei. Offenbar ist aber diese Antwort nicht nach VIRCHOWs Wunsch ausgefallen.

Hier folgt nun der erste der mir von Herrn Dr. PANNENBORG zur Verfügung gestellten Briefe. Die Art seiner Abfassung läßt den Schreiber VIRCHOW als fröhlichen, den menschlichen Dingen aufgeschlossenen jungen Mann viel ausgesprochener erkennen, als dies die Briefe an seine Eltern erfüllen lassen:

„Charité, 30. August 1846.  
Am Geburtstag meiner Mutter.

Mein guter, freundlicher Meckel!

Du solltest nicht soviel träumen! Du und das Thilosche Haus am großen Berlin sollst die Ehre haben, den Gast aus dem größeren Berlin zu beherbergen. Die Träume sollen Euch schon vergehen. Madre di Dios, was soll das alles heißen? Glaubst Du, daß, wenn mir einer solchen Brief schreibt, wie Dein letzter war, mit so absolut scrophulösen Knoten, und wenn dieser Eine ein sonst so lieber Mensch ist, wie Du, — daß, sage ich, ich einem solchen Menschen nicht 24 Stunden lang ununterbrochen zusetzen möchte, bis ich ihn und seinen Kopf mehreremal um seine Axe gedreht hätte und bis ihm die Träume wie Asteroiden vom Körper flögen und sich in das große Nichts zerteilten? Ja, Ihr sollt mich haben, — vorausgesetzt, daß ich zu haben bin. Ich bin nämlich bey Dr. Vöge in spezifischer

Behandlung. Cholera-Anfall, Leberkatarrh, Gelbsucht — fesseln mich seit fast 14 Tagen ans Zimmer. Ich sah curios aus, das alte Gelb und das neue wollten sich gar nicht so recht vereinigen, und als nun endlich die Copulation geschehen war, sahen die gelben Augen in dem gelben Gesicht so eigentümlich gelb aus! Meine Conjunctiva hatte genau die Farbe wie die Umschläge von Henle und Pfeufer<sup>1</sup>. Es geht noch immer nicht ganz gut, obwohl ich nicht ganz genau weiß, was eigentlich an der Farbe pathologisch ist und was in die Breitengrade der Physiologie (scil. gehört). Wenn ich wieder gesund werde, will ich ein Jaunomètre erfinden und mein Normalgelb = 0 setzen, um bei einer ähnlichen Gelegenheit sicherzugehen. — Für meine Reise war das sehr quer. Ich kann nun höchstens in 8 Tagen fort und habe vorläufig den 7. als Terminus quo festgestellt. Du kannst mich also dann erwarten, wenn anders Du noch in Halle bist, denn ich würde es unverantwortlich finden, wenn Du meinetwegen Deine eigene Reise aufschöbest. Zum Theil ist es mir freilich nicht ganz unlieb, die Woche noch hier zu sein. Frantzius promoviert wahrscheinlich Sonnabend; könntest Du da nicht herüberkommen? Wir führen dann zusammen zurück (Traum!?). Außerdem habe ich die Vollendung des Druckes meiner letzten Arbeiten abzuwarten, deren Nachcorrectur ich nothwendig besorgen muß. Endlich muß ich noch einiges über Leichenhaus- und Wohnungsangelegenheiten mit unserem Ober-Inspector besprechen, der erst in diesen Tagen von einer Reise zurückkehrt. Das ist das Glück in meinem Unglück. Nach langem Nachdenken habe ich das endlich ausgedacht.

A rivederci. Dein Virchow.

N. B. Du wirst hoffentlich erkennen, daß ich belletristische Studien gemacht habe.“

Abgesehen von der Kunde einer Erkrankung VIRCHOWS mit dem Symptom des Ikterus ist diesem Brief zweierlei zu entnehmen. Der feinnervige MECKEL scheint sich in Gedanken verstrickt zu haben, die ihn irgendwie hemmten. VIRCHOW nennt das „Träume“, er vergleicht sie skrophulösen Knoten und macht sich anheischig, dem Freund diese Art von Träumerei zu verjagen. Offenbar war er nach Halle eingeladen worden. Wahrscheinlich ist er auch hingefahren. Aber er will HEINRICH MECKEL in seinen Dispositionen nicht stören. MECKEL hatte nämlich vor, die 3 Wochen später in Kiel stattfindende Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu besuchen. Diese Reise hat er auch durchgeführt, wie aus einer Bemerkung in VIRCHOWS Aufsatz „Zur Entwicklungsgeschichte des Krebses“ im allerersten Heft seines Archivs hervorgeht. Von VIRCHOWS Reise nach Prag und Wien ist zwischen ihm und MECKEL nicht mehr die Rede. Dem Vater schrieb er am 13. August 1846, er werde sie wohl Anfang September antreten. Aus dem Bericht, den er datiert vom 2. November 1846 an den preußischen Kultusminister EICHORN über die Gestaltung der pathologischen Anatomie in Deutschland schrieb<sup>2</sup>, geht hervor, daß er sie tatsächlich im Herbst 1846 durchgeführt hat.

<sup>1</sup> Gemeint ist die „Zeitschrift für rationelle Medizin“, die HENLE und PFEUFER 1844 in Zürich gegründet hatten.

<sup>2</sup> VIRCHOW, RUDOLF: Ein alter Bericht über die Gestaltung der pathologischen Anatomie in Deutschland, wie sie ist und wie sie werden muß. Virchows Arch. 159, 24 (1900).

Wenige Tage später hat RUDOLF LEUBUSCHER (1821–1861) der spätere Psychiater und medizinische Kliniker in Jena, der dem Kameradenkreis VIRCHOWS zugehörte, MECKEL geschrieben. Da LEUBUSCHER 1845 als Assistenzarzt an der neuen Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Halle unter H. PH. AUGUST DAMEROW (1798–1866) tätig gewesen war, erklärt sich seine Beziehung zu MECKEL und einem weiteren Kreis dortiger junger Mediziner. Sein Brief vom 4. November 1846 ist im Rahmen unserer Betrachtung wertvoll, weil er sich über VIRCHOWS Wesen unzweideutig ausspricht, und weil er einen Anhang aus VIRCHOWS eigener Feder besitzt, der sich ohne weitere Anrede an MECKEL wendet:

„Berlin, den 4ten November 1846.

Lieber Meckel!

Sie werden durch einen früheren Brief wenigstens mittelbar erfahren haben, wie mirs geht oder eigentlich nicht geht. Gewißheit über meine Militärgeschichte werde ich erst in ungefähr 14 Tagen haben können; es scheint aber, daß ich der Gnade theilhaftig werden darf, am 1. Decbr. in Berlin einzutreten. Es geht mit den Compagniechirurgenstellen beinahe so wie mit Theaterbillets; es wird ein enormer Preis daraufgesetzt, in Berlin eine zu erhalten. Was sonst mein Leben betrifft, so ist das noch keines und die noch schwebende Ungewißheit hat festere Pläne hinausgeschoben. Indes gehe ich, so oft es immer möglich ist, in die Charité, früh zu Ideler, um 11 Uhr zu Virchow und nachmittags wieder zu Virchow, der einen Kurs begonnen hat. V. kommt sehr in die Höhe; wenn er auch äußerlich mit einer großen Menge von Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so repräsentiert er doch eine geistige Macht und Autorität, die ihm nicht mehr streitig gemacht werden kann. Ich bin erstaunt, was der Mensch zusammenarbeiten kann, und wie er den Kopf für alle möglichen, auseinanderliegenden Beobachtungen offen hat. Von einzelnen Frommen wird freilich, wie dies entschieden laut ausgesprochen worden ist, das ganze Beginnen, Sektionen zu machen, für ruchlos gehalten. Ich stehe gar nicht dafür, daß Herr v. Tippelskirch Sie noch einmal öffentlich blamiert.

Meine psychiatrischen Studien werden hoffentlich lustig in die Höhe schießen. Pläne habe ich einen ganzen Sack voll. In der medizinischen Zeitung wird nächstens von mir eine Krankengeschichte aus Halle erscheinen (Wiederkehr des Bewußtseins eines Blödsinnigen vor dem Tode); eine Rezension des Griesinger habe ich an Friedländer geschickt; wenn er sie nicht nimmt, so denke ich, wird er wenigstens, so artig sein, mir zu antworten. Mit meinen früheren Krankengeschichten hoffe ich, wann sie Damerow herausgibt, doch auch noch etwas anfangen zu können. Sie müssen auf Ihrer Reise unterwegs auch Dinge gesehen haben; so sagte mir Virchow, seien Sie bei Jessen gewesen; es wäre mir sehr lieb, wenn ich gelegentlich etwas über den Mann hören könnte. Auch bin ich sehr neugierig, wie es jetzt in der Anstalt aussehen mag. Damerow hat mir zwar vielerlei (unter Anderem hat er mir auch mitgeteilt, daß er sich sogleich bei Wiebel für mich verwendet, was ich gar nicht weiter benutzen kann, weil sich Ladenburg schon bei Lohmeyer verwendet und der das übelnehmen würde, auch von Wiebel schon vorher Bescheid bekommen habe) mitgeteilt; ich hoffe auch bei seiner bevorstehenden Ankunft Manches zu erfahren, aber so ein anderes Urtheil ist auch interessant. Bemm, ein Kranker in der Anstalt, hat auch so ein Ohr bekommen; die Bachstin war ein exquisiter Fall an beiden Ohren; wenn ich mich recht erinnere, haben Sie die Sektion gemacht? Theilen Sie mir nur recht viel mit, auch Stadtgeschichten, zärtliche, aufgefangene Blicke, verstohlene Händedrucke, ich bitte, theilen Sie sich mit Bärensprung, weil es für einen zu viel wird.

Empfehlen Sie mich auch Ihrer Frau Mutter und vergessen Sie nicht, mir von Ihrem Bruder noch etwas mitzuteilen. Viele Grüße an Bärensprung, Delbrück Veit, L.....? etc.

Herzlich der Ihrige  
gez. R. Leubuscher,  
Schiffbauerdamm 20.

Wann ist Krüger abgereist?“

Hier folgt nun VIRCHOWS eigenhändiger Anhang an LEUBUSCHERS Brief:

„Alle Welt hat Briefe von Dir, und da mußte ich rechnen können, daß ich auch bedacht werde. Meine Reise nach Hause ist glücklich ausgeführt und ich bin mit verschiedenen Proteinstoffen beladen zurückgekehrt, um meine alte Beschäftigung wieder aufzunehmen. Mittlerweile habe ich, wie Du, die ersten Anstalten zu meiner Habilitation getroffen, ohne sie zu übereilen; die ersten Ausichten sind günstig und es wäre möglich, daß ich im Laufe des Semesters zu Stuhl käme. Mittlerweile bin ich sehr faul. Alles hindert mich, vor allem das schlechte Wetter und die Charité-Direktion, die mir wieder Spiritus u. a. verweigert. Meine Arbeiten liegen ganz darnieder; ich würde Dir gern einen Abdruck schicken, allein ich habe selbst keinen und werde mir noch kaufen müssen. Wenn Du es lesen wolltest, schreib' doch Deine Ansicht, auch über Styl und Polemik. Vorläufig gehe ich damit um, über Rokitsanskys ersten Teil eine Kritik für die Medicin. Zeitung zu schreiben; es wird mir schwer, da ich zuviel zu sagen habe. Ich bin entsetzt über die Methode. Brunemann, der seit einiger Zeit hier ist, läßt Dich grüßen; er beschäftigt sich mit geographischen und physikalischen Sachen und ist sonst sehr munter auf den Strümpfen. Reinhardt ist leider sehr unwohl, chronisch, Lungen-Kehlkopf-Bronchen; es ist noch nicht bedenklich, aber doch sehr traurig. Frantzius lebt nur dem Cursus. Hein sah ich in der letzten Zeit nicht. Wittich läßt grüßen und ist übergücklich. Viele Grüße, dankbare Empfehlungen Deiner lieben Mutter. Wie geht es sonst? Schreibst Du mir vielleicht über Dich und Dein Haus? — Empfehlungen der Klinik, und Volkmann und Hüttenheim ist da. Und Stich und der Cursus?

Dein Virchow.“

Folgende Anmerkungen seien diesem Brief vom 4. November 1846 für besseres Verständnis angefügt:

IDELER, KARL WILHELM (1795—1860), Direktor der psychiatrischen Klinik in Berlin.

GRIESINGER, WILHELM (1817—1868), gab 1845 ein berühmt gewordenes Lehrbuch der psychischen Krankheiten heraus.

FRIEDLÄNDER, LUDWIG HERMANN (1790—1851), seit 1843 Professor der theoretischen Medizin in Halle.

JESSEN, PETER WILLERS (1793—1875), Direktor einer Irrenanstalt in Schleswig, ab 1845 Leiter einer Privattheilanstalt in Hornheim bei Kiel.

WIEBEL, JOHANN-WILHELM (1767—1847), Generalstabsarzt und Chef des Sanitätswesens in Preußen.

v. BÄRENSPRUNG, FRIEDRICH WILHELM FELIX (1822—1864), wissenschaftlich auf klinisch-pathologischem Gebiet tätig. Wegbereiter der Dermatologie und Syphilidologie.

DELBRÜCK, ERNST FRIEDRICH ALEXANDER (1814—?), Physikus des Saalekreises, bekannter Strafanstaltsarzt.

VEIT, OTTO-SIEGFRIED (1822—1883), Schüler KRUKENBERGS in Halle, später wissenschaftlich bedeutender Praktiker in Berlin.

TRAUBE, LUDWIG (1818—1876). Die von VIRCHOW angedeuteten Untersuchungen im 2. Heft von TRAUBES Beiträgen zur experimentellen Pathologie und Physiologie (Berlin 1846) waren betitelt „Weitere Untersuchungen über die Verstopfung der Lungenarterien und ihre Folgen“.

ROKITANSKY, CARL (1804—1878). VIRCHOWS Kritik des allgemeinen Teils von ROKITANSKYS Handbuch der pathologischen Anatomie erschien in der Med. Ztg. des Vereins für Heilkde in Preußen Nr. 48 u. 50 (1847).

REINHARDT, BENNO ERNST HEINRICH (1819—1852), gab mit VIRCHOW ab 1847 das Archiv für pathologische Anatomie heraus, wurde 1849 VIRCHOWS Nachfolger als Prosektor der Charité.

FRANTZUS, ALEXANDER (1821—1877), war späterhin zoologisch und anthropologisch tätig.

WITTICH, WILHELM (1821—1884), später Professor der Physiologie in Königsberg i. Pr.

STICH, ADOLF (1823—1872), ein begabter, internistisch und pathologisch-anatomisch tätiger Arzt in Danzig und in Berlin.

Jener Brief, am 4. November 1846 von 2 Seiten geschrieben, ergänzt sich in der Schilderung äußerer Schwierigkeiten, die man der Tätigkeit des pathologischen Anatomen bereitete. Das ist eine Episode die sich immer einmal zu wiederholen scheint — bis in unsere Tage. Wesentlicher ist das Urteil LEUBUSCHERS über den fleißigen und geistig aufnahmebereiten VIRCHOW, der seinerseits betont, er sei — der äußeren Schwierigkeiten wegen — untätig, ja faul. Es ist beachtlich, daß er MECKEL bittet, seine in TRAUBES Beiträgen erschienene Schrift über die Lungenembolie und ihre Folgen zu beurteilen, dem Inhalt nach, aber auch in sprachlicher Hinsicht. Er hielt also den Freund für eine kritische Persönlichkeit, an deren Meinung ihm gelegen war.

Auch die Bemerkung zur Aufgabe, ROKITANSKYS Buch der allgemeinen pathologischen Anatomie zu rezensieren, verdient Beachtung. Es wurde ihm schwer, diese Kritik zu schreiben, da er zuviel zu sagen hätte. 6 Wochen später, am 20. Dezember 1846 berichtete er dem Vater über die gleiche Angelegenheit, wobei er die Richtigkeit der eigenen Gesichtspunkte voraussetzt, die man bei Vorträgen in Berlin „mit allgemeinem, lauten Beifall aufgenommen“ habe. Er schreibt, es sei aus seiner Feder kürzlich die Kritik eines großen Werkes von ROKITANSKY in Wien erschienen, welche die Haltlosigkeit dieser Richtung nachweise. Darüber wäre nun ein großer Aufruhr ausgebrochen: Die einen, besonders die älteren Herren von der Universität und Praxis, seien entzückt davon, während die jüngeren Herren von der Wiener Schule darüber wüteten. Über ihn selbst ergingen nun die widersprechendsten Urteile. Er ließe sich das ruhig gefallen und er denke, es werde wohl auch vorübergehen, und nachhaltig wirken, daß man künftig vorsichtiger sei. Diese besondere Wendung, er wollte zur Vorsicht verhelfen, verdient festgehalten zu werden. Sie drückt eine Absicht aus, die wenig später auch im Verhältnis zu MECKEL bemerkbar wurde.

Im Dezember 1846 erhielt VIRCHOW die Approbation als Arzt. Als er dies dem Vater kurz vor Weihnachten mitteilte, fügte er noch knapp und nüchtern an: „Sodann habe ich die ersten Schritte getan, um mich als Dozent an der Universität zu habilitieren; ich habe Grund zu glauben, daß ich im Lauf dieses Winters dieses hohe Ziel erreichen werde. Endlich habe ich mit meinem Freunde, dem Dr. REINHARDT, den Beschluß gefaßt, eine medizinische Zeitschrift herauszugeben; der Buchhändler REIMER, die bekannte, alte Firma, hat den Verlag derselben übernommen und wir werden im Lauf des Winters noch, so hoffen wir, das 1. Heft herausgeben.“ Hier handelte es sich um das „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und klinische Medizin“. Im Frühjahr 1847 erschien das 1. Heft, das er dem Vater am 1. Mai nicht ohne einen gewissen Stolz zusandte. Er stellte dies Ereignis noch vor die Meldung, daß er am 6. April von seiner militärischen Verpflichtung endgültig entbunden worden war und daß ihm zugleich definitiv das Prosektoramt an der Charité zugesprochen wurde. All das vereint sich gut mit dem Wunsch, „eine junge medizinische Schule zur Geltung zu bringen“, wie er es am 17. Juni 1847 seinem Vater zu erkennen gab. Es geschah in dem gleichen Brief, der darüber berichtet, daß er „auf einem Ball bei Madame Crelinger“ eine junge Dame zum Contretanz führte. Damals sah er gewiß noch sehr jugendlich aus und man kann es schon begreifen, daß die junge Dame nach der Vorstellung ihres Partners meinte: „Ach, das ist gewiß Ihr Herr Vater, der die Vorlesungen über pathologische Anatomie hält.“

In der Erledigung der mancherlei Angelegenheiten jener Tage kam VIRCHOW weniger dazu, Briefe zu schreiben. Er hat dies selbst als Entschuldigung betont, als er am 9. Juli 1847 durch einen jungen Arzt HEINRICH MECKEL einige Zeilen überbringen ließ. Man liest daraus wieder die hohe Meinung, die er von des Freundes Arbeitsweise und seinem Eifer hat. Ein besorgter Ton mochte in der indirekten Frage nach seiner Gesundheit stehen. Dem aufmerksamen Leser jenes Briefes wird aber auch auffallen, daß die Freunde nicht *einer* Meinung über das neugegründete Archiv für pathologische Anatomie usw. waren. VIRCHOW nennt MECKEL ein „quasi Oppositionsmitglied“, erhofft sich aber doch dessen spätere Mitarbeit. Der Brief lautete folgendermaßen:

„Charité, 9ten Juli 1847.

Pater peccavi.

Lieber Meckel,

Du mußt nicht meinen, ich hätte Dich vergessen, da ich so lange nicht geschrieben habe. Du weißt, wie man hier immer im Wirrwarr lebt; kannst Dir vielleicht auch denken, wie quer mir zuweilen der Kopf steht. Endlich ist Dir nicht unbekannt, daß ich ein großes Maß vis inertiae führe. Sei also so gut und nimm es mir nicht übel, daß ich erst jetzt schreibe und daß ich eine Menge Entschuldigungen, die ich sagen könnte, für mich behalte. — Zuförderst empfehle ich Dir den Überbringer Dr. Schwalb, einen sehr ruhigen und strebsamen jungen Praktiker. Sodann

erlaube ich mir, Dich zu bitten, mich bei Deiner lieben Mutter zu empfehlen und ihr zu sagen, wie sehr ich immer noch ihrer Freundlichkeit gedenke und an ihrer Trauer theilnehme. Von Deiner unverwüsthlichen Tätigkeit höre ich von jedem, der aus Halle zurückkommt, und ich muß gestehen, daß ich vor dem Umfange und der Sorgfalt Deiner Bestrebungen fast Angst bekomme. Wäre ich nicht zu faul und zu beschäftigt, so käme ich wirklich selbst einmal herunter, um Dir zuzusehen, und zu erfragen, was Deine Gesundheit bei den Arbeiten macht. Von mir zu sprechen, so komme ich nicht über meine Prosektur hinaus. Meine Angelegenheiten mit der Fakultät schleppen sich immer fort, weil Müller vergeblich Versuche macht,  $\frac{2}{3}$  ihrer Mitglieder auf einen Ort zu versammeln. Ob es daher in diesem Semester noch etwas werden wird, steht dahin. Im November vorigen Jahres habe ich mich übrigens gemeldet. Eben bin ich mit Arbeiten für das zweite Heft unseres Archivs beschäftigt. Dein Urtheil über das erste mag ich kaum hören; dagegen werde ich wünschen, daß Du dich über das zweite äußerst. Es liegt mir daran, von einem quasi Oppositionsmitglied ein Votum zu haben. Darf man darauf hoffen, von Dir auch einmal, etwa für das dritte Heft, etwas zu erhalten? Schande wird Dir die Gesellschaft nicht machen: 10? für den Bogen sind freilich ein Spottgeld, aber doch mehr als nichts. Reinhardt ist in Strelitz seiner Gesundheit zu pflegen und wird schwerlich vor dem Herbst zurück sein. Solange arbeitet er auch nicht. Leubuscher ist eben im Lazarett, nebenbei sehr fleißig. — Stich schwelgt in Deventerschen Durchmessern, läßt sich aber sonst oft sehen. Immer aber wagt er noch nicht, sich so recht in einer Gesellschaft von Ärzten sehen zu lassen: er fürchtet sich seiner Broschüre wegen. Die anderen sind so ziemlich verfliegen und mein Umgang ist eigentlich Null oder wenn Du willst universell. Ich habe gerade niemand, den ich so ganz brauchen könnte.

Viele Grüße von Brunnemann und Bertuch, Empfehlung an Volkmann und Peter. In der Hoffnung, bald von Dir zu hören

Dein Virchow.

N. B. Mit Schwalb kommt Dr. Müller von Hamburg, ein sehr liebenswürdiger und unterrichteter Mann: sei ihm gnädig.“

#### Anmerkungen zum Brief vom 9. Juli 1847:

MÜLLER, JOHANNES (1801—1858), der große Physiologie in Bonn und Berlin.

DEVENTER, HENDRIK (1651—1724), Goldschmied, Wundarzt und Geburtshelfer, der als erster die Bedeutung der mütterlichen Beckenlichtung für den Geburtsvorgang des Kindes dargetan hat.

STICH, ADOLF, Broschüre über „Das Preußische Staatsexamen der Mediziner“. Leipzig 1847.

VOLKMANN, ALFRED WILHELM (1800—1877), seit 1842 Physiologe in Halle.

In der Tat konnte VIRCHOW am 6. November 1847 seinen Habilitationsvortrag „De ossificatione pathologica“ halten. Das war ein Erlebnis, das er ebenso, wie einstens seine Doktorpromotion (am 21. Oktober 1843) unter dem Dekanat von JOHANNES MÜLLER, im Kreis der Freunde in solemnner Weise gefeiert hat. Und wie damals sein Vater den Wein zum Doktorschmaus spendete (vgl. den Brief vom 25. Oktober 1843!) so wird er auch diesmal den am 27. Oktober 1847 geäußerten Wunsch des Sohnes erfüllt haben, ihm „einige Sorten Wein“ zu senden.

Für die Unternehmungslust und die wissenschaftliche Zielstrebigkeit des jungen Pathologen spricht der Umstand, daß er im Herbst 1847 an der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen

teilgenommen und dort „Über Entzündung mit parenchymatösem Exsudat“ vorgetragen hat<sup>1</sup>. Das sei nicht ohne dramatischen Zwischenfall geschehen, erzählte SUDHOFF; denn der präsidierende Bonner Kliniker J. CHRISTIAN FRIEDRICH HARLEISS (1773—1853) unterbrach den Vortrag VIRCHOWS in der Annahme, „daß alle Zuhörer gleich ihm unter dem Eindruck ständen, der Redner verstehe offenbar gar nichts von dem Gegenstande, den er behandle. Die Versammlung war aber fast einmütig der entgegengesetzten Ansicht und ließ VIRCHOW unter gespanntem Interesse weiterreden.“ So habe die neue Zeit ihr Recht verlangt, fügte SUDHOFF der Erzählung an. Im Brief an den Vater vom 27. Oktober 1847 berichtet VIRCHOW über jene Reise: „Ich ging über Weimar, Kassel, Marburg und Gießen nach Frankfurt a. M., dann den Rhein hinunter bis Köln, von da zur Naturforscherversammlung nach Aachen, dann nach Belgien (Lüttich, Löwen, Mecheln, Brüssel, Gent, Brügge, Ostende, Antwerpen) und Holland (Rotterdam, Haag, Leyden, Haarlem, Amsterdam, Utrecht, Arnheim), von da wieder den Rhein hinauf nach Düsseldorf, Köln, Bonn, Koblenz, Frankfurt a. M., machte dann einen Abstecher nach Homburg, ging darauf nach Heidelberg, von wo ich umkehrte, und über Würzburg, Schweinfurth, Gotha, Weimar zurückging. Meinen Geburtstag feierte ich im Kreise von 3 alten Freunden in Coblenz; es war ein schöner sonniger Tag und wir haben ihn ganz in den reizenden Umgebungen von Coblenz zugebracht. Beide Ufer des Rheins, der Ehrenbreitenstein, Niederlahnstein, Stolzenfels, Weinberge und Obstgärten — ein prachtvolles Bild. Der wissenschaftliche Ertrag der Reise ist sehr bedeutend und entspricht den nicht unbedeutenden Geldausgaben vollkommen. Ich kenne jetzt fast alle deutschen Universitäten und den größten Teil der deutschen, medizinischen Größen, und was nicht minder wichtig ist, sie kennen mich.“

Jene große Reise sollte auch dem VIRCHOWSchen Archiv dienen. Es habe dadurch an Ausdehnung und Einfluß gewonnen und er, der Herausgeber sehe die Möglichkeit, den Standpunkt, auf den er sich gestellt habe, „nämlich der Repräsentant einer bestimmten Richtung zu sein, mit Bewußtsein durchzuführen“. Aber einer war mit der Art des Archivs oder doch mit VIRCHOWS Stellungnahme zur Geschwulstfrage im 1. Heft des Archivs unzufrieden und grollte dem Freund. Dieser eine war MECKEL. Er hatte sich am 15. März 1847 mit einer Schrift „De pseudoplasmatibus in genere et de carcinomate in specie“ in Halle habilitiert. Als VIRCHOW die Korrekturen des 1. Heftes seines Archivs

<sup>1</sup> Vgl. Bericht über die 25. Versammlung der Gesellschaft Dtsch. Naturforscher und Ärzte in Aachen 1849, S. 23.

SUDHOFF hat in seinem Buch „RUDOLF VIRCHOW und die Deutschen Naturforscherversammlungen“ (Leipzig 1922) Einzelheiten über VIRCHOWS Erlebnisse als Vortragenden im Kreis jener Naturforschertagung berichtet, so wie es der greise Meister 53 Jahre später im Gespräch zu hören gab.

besorgte, lag die Habilitationsschrift MECKELS noch nicht im Druck vor. In diesem Heft hat aber VIRCHOW in ausgedehnter Darlegung „Zur Entwicklungsgeschichte des Krebses, nebst Bemerkungen über Fettbildung im tierischen Körper und pathologische Resorption“ Stellung genommen. Von BÄRENSPRUNG erfuhr VIRCHOW nach einiger Zeit, daß sich MECKEL durch diesen Aufsatz seines Freundes beeinträchtigt fühlte — und BÄRENSPRUNG hat dies Gefühl MECKELS auch 9 Jahre später in den *Charité-Annalen* [7, H. 1, 48 (1856)] ohne nähere Namensnennung VIRCHOWS zum Ausdruck gebracht, als er dem früh verstorbenen Freund ein Epitaph errichtete.

Es ist nun nicht zu bezweifeln, daß bei VIRCHOWS Besuch in Halle Anfang September 1846 sich die Freunde auch über das Wesen der Geschwülste unterhielten. Dies ist um so wahrscheinlicher, als MECKEL noch im gleichen Monat bei der Naturforscher- und Ärzteversammlung in Kiel über „die Natur der Krebszellen“ vortrug, die er für „heterolog“, d. h. ohne Analogie im Zellvorkommen des Körpers erachtete. Es bewegten aber damals VIRCHOW auf Grund seiner eigenen Untersuchungen ebenfalls Gedanken über die Krebsgenese und diese Gedanken hat er sodann im 1. Heft seines Archivs eben durch jenen Aufsatz „Zur Entwicklungsgeschichte des Krebses“ im einzelnen ausgesprochen. Ausdrücklich hat er dabei für die von ihm nicht kritiklos hingenommene Meinung einer „Heterologie“ der Krebszellen sowohl, als für gewisse retrograde Vorgänge im Krebsgewebe die Autorschaft MECKELS erwähnt; ja, er sagte wörtlich: „Der Gedanke, daß der reticulierter Krebs ein retrograder sei, gebührt HEINRICH MECKEL, der mit der Veröffentlichung seiner eigenen Untersuchungen über diesen Gegenstand eben beschäftigt ist. Die nachfolgenden Mitteilungen basieren vollkommen auf meinen Beobachtungen, und wenn ich den Namen MECKEL voranstelle, so geschieht es nicht, weil ich ihn für meine Worte verantwortlich machen will, sondern um ihm den gebührenden Tribut darzubringen.“

MECKEL empfand es schmerzlich, daß VIRCHOW als der erste das Wort genommen. Als VIRCHOW davon hörte — es dürfte im Herbst 1847 der Fall gewesen sein —, erbat er sich vom Freund unmittelbar eine briefliche Darlegung der Einzelheiten seiner Verstimmung. MECKEL hielt mit der Antwort nicht zurück. Er schrieb sie in den Wochen, die RUDOLF VIRCHOW im Winter 1848 auf jene vielgenannte 18tägige Reise nach Oberschlesien verwendet hat. Bekanntlich sollte diese Reise dazu dienen, den Ursachen des dortigen Hungertyphus nachzuspüren. Es ist oft betont worden, welch umfassenden und tiefblickenden Bericht VIRCHOW seinem Minister über die in Oberschlesien gewonnenen Eindrücke gesandt hat, wie freisinnig er die Pflicht des Staates zu sozialer Politik und das Recht der Landeskinder auf ein gesundes Dasein innerhalb der staatlichen Gemeinschaft zu betonen wußte. Noch im gleichen

Jahr hat er diesen Bericht in seinem Archiv aller Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Daß er gegenüber solch großer und erregender Aufgabe das gefährdete Verhältnis zu HEINRICH MECKEL nicht gering achtete, läßt sich schon allein aus dem Datum seiner Antwort an den Freund ermessen: Am Abend des 10. März 1848 kam er aus Schlesien nach Berlin zurück, am 12. März beantwortete er MECKELS Zeilen.

Was alles MECKEL an VIRCHOW geschrieben hat, wissen wir nicht; aber man kann VIRCHOWS Antwort entnehmen, daß der Freund ausgedrückt haben muß, er wolle den Umgang mit VIRCHOW abbrechen, weil er alles Neue in dessen Aufsatz als sein, als MECKELS Geistesgut betrachte. Darauf also antwortete VIRCHOW umgehend. Sein Brief ist meisterhaft in der Klarheit der Darstellung, in feiner psychologischer Behandlung des ehrenwerten Freundes, in der männlichen Salvierung der eigenen Persönlichkeit und in begütigender Wegbereitung eines weiteren gegenseitigen Verhältnisses abgefaßt. Er lautete:

„Berlin, Charité, am 12. März 1848.

Lieber Meckel,

So eben von einer Reise durch Oberschlesien zurückgekehrt, finde ich den Brief vor, um den ich Dich gebeten hatte. Wenn ich nach der Erklärung, daß Du Dich verpflichtet fühlst, den Umgang mit mir abzubrechen, nochmals an Dich schreibe, so geschieht es nicht, um das letzte Wort zu haben, sondern weil ich es durchaus in meiner Pflicht liegend betrachte, wenigstens den Versuch zu machen, die Kluft, welche sich nun einmal untilgbar zwischen uns erhoben hat, wenigstens überschreitbar zu machen. Ich erkenne sehr genau, daß die Gesinnung, welche Du hier von Neuem bestätigst, ebenso ehrenhaft als zartsinnig ist; allein in dem Maße, als ich dies erkenne, wird auch der Ausspruch, daß Du alles Neue in meinem Aufsätze als von Dir stammend betrachtest, zu einer drückenden Last. Du scheinst es zu glauben, daß das, was ich für meine Überzeugung ausbebe, eine subjektive Wahrheit ist; solltest Du im Geringsten daran zweifeln, so wirf diesen Brief jetzt beiseite, denn er würde dann vollkommen nutzlos sein.

Als Du im Sommer 1845 nach Berlin kamest, interessierte ich mich in keiner Weise für Krebs speziell, und Du mußt mir zugestehen, daß ich Dir mit vollkommener Uneigennützigkeit die vorkommenden Präparate überlassen habe. Mein Interesse daran war so gering, daß, als ich die ersten Präparate spontaner Krebsheilung fand, die Du als solche bezweifeltest, mich nur für ihre Erhaltung qua Präparate bemühte. Meine Aufmerksamkeit begann erst, als sich unter meinen Händen die Präparate dieser Art mehrten und als sich mir gegen Ostern 1846 mit der Aussicht auf die Prosektur das Bedürfnis herausstellte, über die in meinen Kursen über pathologische Anatomie zu behandelnden Gegenstände ein eigenes Urteil zu haben. Von dieser Zeit an begann ich genauer zu untersuchen. Die Ansicht, welche Du mir über Krebs mitteiltest und welche Du, so lange wir über diesen Gegenstand verkehrt haben, festgehalten hast, konnte ich nie acceptieren. Es war, wie ich mich nicht anders erinnere, die, daß der Krebs in einer Lymphgefäßwucherung, oder wie man es sonst nennen will, bestehe, und daß seine Zellen Epithelien der Lymphgefäße seien. Daß nach Deiner Ansicht der reticuläre Krebs ein rückgängiger sei, glaube ich mit aller Anerkennung erwähnt zu haben, aber ich erinnere mich nicht (denn wenn ich mich dessen erinnert hätte, so würde ich es ganz gewiß erwähnt haben), je von Dir gehört zu haben, warum Du diese Ansicht hegtest, und ich weiß ganz bestimmt, daß Du mir nie gesagt hast, was schließlich



Ansicht, welche ich nicht ohne Bedenken willfährig annehmen konnte, so lange mir nicht der  
 Gegenstand nachgefragt wurde, selbstverständlich nicht, auch ich nicht entgegen. Sonst  
 ist es mir nicht möglich gewesen, die, daß der Herr in einem Epilepsie-Anfall  
 , wie man es sonst unter mir, selbst, "daß seine ganze Epilepsie der Epilepsie  
 nicht sei. Daß nach seiner Ansicht der epileptische Anfall ein vorübergehender sei,  
 nicht ein ständiges Anzeichen von etwas zu sein, das ich nicht mehr weiß (da  
 - ich mich nicht erinnern konnte, so würde ich es ganz genau bemerkt haben), so  
 - die Gefahr zu sein, wenn der Herr. Ansicht gehabt, "ich weiß ganz bestimmt,  
 daß der Herr ein epileptischer Anfall, nach Schilling und dem vorübergehenden Anfall sei.  
 1. Grundsatz der Herr. Ansicht, so würde ich die Krankheit, welche ich bei der Abnahme  
 fand, nicht für einen Anfall halten können. Als ich zuerst den Anfall  
 in Winter 1847. Anzeichen fand, daß dieser in einem Anfall der Epilepsie  
 war, daß ich es bemerkt hatte, da ich mich nicht so genau, ob ich mich nicht  
 - ob ich es nicht gekannt sein könnte, daß ich mich nicht genau fand, warum der  
 Anfall nicht ein epileptischer Anfall sei. Ich dachte die richtige An-  
 sicht der Epilepsie zu sein, daß ich mich nur noch für einen Anfall der Epilepsie  
 war der Epilepsie gegenüber zu stellen "so wie ich mich als einen epileptischen An-  
 fall fand. Ich fand, daß der Herr in seiner Krankheit einen epileptischen Anfall fand, und  
 mich mich immer öfter zu dem Herrn. - Konfirmation nicht, ich  
 so auch nur die Gefahr zu sein, selbst dann, und ich weiß nicht die Krankheit  
 hervorzuheben. Ich fand, daß der Herr. Ansicht fand, selbstverständlich nicht, auch ich nicht  
 andere Anzeichen fand, wie der Herr. Gegenstand entgegen, als Herr. Ansicht der  
 Epilepsie nicht "ich die Grundsätze der Herr. Ansicht, daß der Herr. Ansicht  
 Gegenstand bei der Abnahme gefunden hat, als es die Gefahr ist, selbstverständlich  
 können zu werden, es ist nicht nur ein epileptischer Anfall gefunden, sondern  
 (und)



[illegible][illegible]

Vincent.

aus dem rückgängigen Krebs würde etc. Hättest Du es mir gesagt, so würde ich die Krebsnarben, welche ich bei Sektionen fand, nicht für etwas Neues haben halten können. Als ich zuerst durch BÄRENSPRUNG im Sommer 1847 Andeutungen hörte, daß Vieles in meinem Aufsatz Dir gehörte, ohne daß ich es erwähnt hätte, da habe ich mich oft gefragt, ob ich mich nicht irre und wie es wohl gekommen sein könne, daß ich Dich nicht gefragt habe, *warum* Du den reticulären Krebs einen rückgängigen nanntest. Ich glaube die richtige Antwort darin gefunden zu haben, daß ich mich von vornherein gegen Deine Theorie von den Lymphgefäßen praeoccupiert fühlte und sie bei mir als eine unhaltbare betrachtete. Ich hoffe, daß Du in diesen Worten keine Beleidigung sehen wirst; es muß nun einmal Offenheit zwischen uns sein. — Ebensowenig erinnere ich mich, je etwas von Dir gehört zu haben, welches dem, was ich nachher über die Fettmetamorphose der Zellen geschrieben habe, ähnlich sähe. Mir sind wenigstens die ersten klaren Ideen über diesen Gegenstand aufgegangen, als REINHARDT die Eiterentwicklung und ich die Hundelungen studierte. Möglich, daß Du über diesen Gegenstand bei Dir klarer gewesen bist, als es Dir gefallen hat, darüber Mitteilungen zu machen; es ist dann aber ein wesentlicher Unterschied zwischen dem, was Du hättest sagen können und dem, was Du wirklich gesagt hast. Solltest Du etwas gesagt haben, so ist es mir wenigstens unmittelbar entgangen.

Wenn ich mich fernerhin frage, was an meiner Krebsarbeit neu und mir gehörig ist, so kannst Du vielleicht mit mir rechten über das, was bloß neu, und das, was zugleich wahr ist. Ich glaube, Du wirst nicht leugnen können, daß in dem, was ich in dem Abschnitt von akutem Krebs gesagt habe, vieles neu ist und daß Dir kein Titelchen davon gehört; ob es wahr ist, kann hier gleichgültig sein. Den Abschnitt über die Krebsnarbe betrachte ich als einen mir ganz eigentümlichen, und daß darin viel neu ist, glaube ich wenigstens. In dem Abschnitt über den reticulären Krebs habe ich Dir alles gegeben, was ich Dir zuzuschreiben im Stande war; ich habe sicher und unzweifelhaft den Prozeß der Fettmetamorphose durch originäre Bearbeitung gefunden, und ich kann bestimmt aussagen, daß ich nie mit Dir über die tuberkelartige Metamorphose ein Wort gewechselt habe. In dem Abschnitt über den entwickelten Krebs beanspruche ich nicht, etwas wesentlich Neues vorgebracht zu haben, während ich hinwiederum den über die Natur des Krebses als einen unzweifelhaft neuen urgiere. Auch hier kommt es für jetzt nicht darauf an, ob das Neue von Dir als wahr anerkannt wird; daß es aber nicht Dir gehört, darf ich wohl annehmen, da es vielmehr Deinen Ansichten diametral entgegensteht.

Soweit über das, was ich als neu und mir gehörig betrachte. Es bleibt mir noch übrig, einen Vorwurf zu erwähnen, den ich im Allgemeinen als vollkommen gerecht betrachte, den nämlich, daß ich zu einer Publikation meiner Erfahrungen über Krebs geschritten bin, bevor Du Dich hattest vernehmen lassen. Wie gesagt, ich betrachte diesen Vorwurf als einen im Allgemeinen gerechten; und er ist für mich von vornherein vorhanden gewesen. Nichts desto weniger kann ich Dir die Wahrheit der Behauptung nicht zugestehen, daß man ein solches ganzes Thema als Eigenthum des originären Bearbeiters betrachten muß. Wohin sollte das führen? Wie kann man jahrelang eine solche Monopolisirung der wissenschaftlichen Materie zulassen? Immerhin würde ich Dir ein solches Monopol gern zugestanden haben, wie ich mich auch bisher befließigte, über Lymphgefäßkrankheiten, Elephantiasis etc. zu schweigen, wenn ich mich nicht im Stande geglaubt hätte, Dir alle Ehre, welche ich Dir schuldig zu sein glaubte, gewahrt zu haben. Ich darf aber hinzufügen, daß mich ein anderer Grund, der Dir vielleicht seltsam vorkommen mag, wesentlich getrieben hat. Ich habe immer befürchtet (und ich habe dies zu vertrauten Freunden z. B. Stich, wiederholt ausgesprochen), daß

Deine Ansichten über die Bedeutung des Lymphgefäßsystems den von Dir so wohl begründeten Ruhm schmälern würden, und ich hatte gehofft, daß ich durch die Mitteilung meiner Beobachtungen Dir eine Vorsicht erzeugen würde, von der ich mir bewußt war, daß ich sie mündlich hervorzurufen nicht im Stande gewesen war.

Ich habe mit aller Offenheit gesprochen, deren ich fähig bin, und ich habe für mich die beruhigende Überzeugung, alles getan zu haben, wessen ein redlicher Mann sich schuldig fühlen muß. Ich habe mir genügt. Nimm Du es hin, wie Du es vor Dir kannst. Ich glaube so geschrieben zu haben, daß Du in keinem meiner Worte eine Kränkung sehen darfst; sollte eines oder das andere Dich dennoch kränken, so sei überzeugt, daß es nicht in meiner Absicht lag. Es freut mich sehr, wenn Du sagst, daß hoffentlich zwischen uns keine feindliche Gesinnung bleibe; denn dies könnte nur bei Dir liegen, der Du Dich unschuldig, in Deinem Rechte gekränkt fühlst. Allein, dann sehe ich auch keinen Grund, den Umgang zwischen uns abubrechen. Da wir jetzt getrennt voneinander untersuchen, so kann eine ähnliche Collision nicht mehr vorkommen. Sollte indeß Dein gekränktes Gefühl Dich zwingen, bei dem ersten, harten Wort zu bleiben, so nimm wenigstens noch von mir die Versicherung, daß ich keines Menschen Sinn und Charakter höher achte, als den Deinigen und daß ich es stets bedauern würde, einen solchen Freund verloren zu haben. In jedem Fall muß Du es mir erlauben, mit alter Herzlichkeit Deine freundliche Mutter zu grüßen.

Virchow.“

Man braucht kein Wort der Interpretation zu Einzelheiten von VIRCHOWs Zeilen. In voller Wahrung seiner Persönlichkeit und seines ehrlichen Wollens hat er um den Fortbestand dieser Freundschaft geworben. Er tat es in bester menschlicher Verantwortung und feinsinniger Betonung einer bleibenden Treue und Verehrung MECKELs und seiner Mutter. Es scheint aber die Verstimmung des Freundes tiefer gewesen zu sein, als daß er sich zu überwinden vermochte. Von BÄRENSPRUNG wissen wir, daß MECKEL all jene auf die Geschwulstnatur hinizielenden Untersuchungen abbrach, „nachdem er sich von anderen zuvorgekommen, und, wie er glaubte, auch beeinträchtigt sah“. Weitere Zeugnisse über das Verhältnis zu VIRCHOW konnte ich nicht finden. Ab 1852 wurde MECKEL mit der Leitung des Prosektoramtes an der Charité belehnt. Aber ein Brustübel lähmte seine Arbeitskraft. Er ist am 30. 1. 1856 gestorben.

Als RUDOLF VIRCHOW den letzten Brief an HEINRICH MECKEL schrieb, zeichneten sich die revolutionären Vorgänge bereits ab, die in Berlin schon nach einer Woche zu Straßenkämpfen und zur Verteidigung von Barrikaden führten. Er hatte sich bekanntlich selbst am Barrikadenbau beteiligt und geriet als aktiver Demokrat in Schwierigkeiten, als in den kommenden Monaten Ansehen und Einfluß der rechtsstehenden Regierungskreise wieder maßgeblich waren.

Es ist nicht ganz willkürlich, hier eine Cäsar in VIRCHOWs Leben zu ersehen. Die Zeit seines jungen Arzt- und Akademikertums schließt mit den Märzerlebnissen 1848 ab. Während ihm dann auf der einen Seite Sommer und Herbst durch eine Choleraepidemie sehr reichlich ärztlich

und pathologisch-anatomisch zu tun gaben, wandte er andererseits sein Interesse ganz ausgesprochen dem politischen Leben zu. Er fühlte sich als Freund des Volkes. Unzweideutig trat er für den Stand des Arbeiters ein — ganz im Sinn dessen, was er am 18. Juli 1848 seinem Vater geschrieben, es gehe sein medizinisches Glaubensbekenntnis in sein politisches und soziales auf. Wörtlich fuhr er fort: „Als Naturforscher kann ich nur Republikaner sein; denn die Verwirklichung der Forderungen, welche aus der Natur des Menschen hervorgehen, ist nur in der republikanischen Staatsform wirklich durchführbar.“ Diesem Bekenntnis entsprach es auch, daß er im Juli 1848 mit seinem Freund R. LEUBUSCHER jene Wochenschrift „Die medizinische Reform“ herauszugeben begann, deren wichtigste Aufsätze aus seiner Feder stammten. Ihre Bedeutung reicht weit über die Tage der Niederschrift hinaus, sie bildeten und bilden noch immer in vielen Punkten einen Auftrag an die kommende Staatsführung. Die neue Wochenschrift hatte indes ein kurzes Leben: LEUBUSCHER zog sich Ende 1848 von ihr zurück. VIRCHOW redigierte sie bis zur Nr. 52 im Juli 1849, dann ging sie ein. Ihn aber führte das Schicksal bald zu höherem wissenschaftlichem Lauf. Es öffnete ihm den Weg nach Würzburg, wo er ab 30. November 1849 als Prosektor des Juliusspitals und als Professor für Pathologie der Alma Julia wirken konnte.

In der langen Reihe von Ereignissen, die nach VIRCHOWS eigenen Zeilen an den Vater vom 30. November 1849 dieser neuen Situation vorausging, war nicht das geringste sein Verlöbniß mit *Röschen Mayer*, der Tochter des geheimen Sanitätsrates KARL WILHELM MAYER (1795 bis 1868), eines gynäkologisch hervorragend interessierten, praktischen Arztes in Berlin, dessen soziale Gesinnung mit derjenigen des Schwiegersohnes übereinstimmte. Zum Freundeskreis MAYERS gehörte WILHELM BAUM, der Göttinger Chirurg<sup>1</sup>. Ihm schrieb K. W. MAYER Ende November 1849 einen Brief über das Verlöbniß seiner Tochter. Der erste Teil jenes Briefes möge meine Ausführungen beschließen, weil er in trefflicher Weise das Bild abrundet, das die Gesamtbetrachtung VIRCHOWS in seiner Jungarztzeit ergibt:

„Berlin, am 28. November 1849.

Mein lieber Wilhelm!

Von der Unabänderlichkeit Deiner Theilnahme an unserer Familie überzeugt, überschiere ich Dir die umstehende Anzeige von dem neuesten Familien-Ereignis, welches uns im höchsten Grade beglückt, vielen Mitgliedern unseres größeren Familienkreises bei der Schärfe und Härte ihrer politischen Ansichten aber im höchsten Grade widerwärtig ist, sodaß Mehrere von ihnen die gemachte Anzeige vollständig ignorieren. Wir beklagen diese Unduldsamkeit, aber wir vergessen sie über das Glück unserer Kinder und freuen uns, daß durch VIRCHOWS Abreise dem

<sup>1</sup> Vgl. HERMANN ROSE, Carl Mayer, der Gründer der Berliner Gesellschaft für Geburtshilfe, Göttingen 1939, S. 16.

jungen Brautpaar manche Unannehmlichkeit erspart wird, wenn auch die Trennung nach kurzer Wonne bitter genug für die beiden Liebenden geworden ist. VIRCHOW, den Du wohl nur von der wissenschaftlichen Seite, als geistreichen, tüchtigen jungen Mann mit scharfer Zunge und scharfer Feder, nicht aber wie wir als einen höchst gebildeten und wackeren Menschen kennst, ist seit mehreren Jahren bei uns aus- und eingegangen, hat Röschen heranwachsen sehen und absichtlich das steigende Interesse für sie versteckt, weil seine politische Stellung im vergangenen Jahre seine ganze Existenz fortwährend bedrohte; erst als er seine Vokation nach Würzburg in der Tasche hatte, trat er am 9. d. M. mit seinem Antrag hervor und wurde von uns mit offenen Armen aufgenommen. Die gänzliche Umgestaltung aller seiner Verhältnisse für die Baierschen Verhältnisse, eine ruhige, ungestörte wissenschaftliche Tätigkeit und endlich die Liebe werden Manches von ihm abstreifen, was seinen bisherigen Gegnern ein Gräuel war, überall aber wird er der gesinnungstüchtige Mann bleiben, als welchen wir und alle seine zahlreichen, ihn verehrenden Freunde ihn kennen . . .“

Prof. Dr. Georg B. GRUBER, Göttingen, Planckstraße 8.